

LEONORA CHRISTINA SKOV

# DAS INSEL HAUS

btb

Kriminalroman

Alle erzählten ihm, wie glücklich er sich schätzen könne, schließlich lebe er seinen Traum und seine Bücher hätten Erfolg, doch auf Abstand wirkte dieser Traum vermutlich viel attraktiver. Joachim hätte den Leuten gern klargemacht, wie erbärmlich er sich darin vorkam, aber wer seinen Traum lebte, hatte leider das Recht auf ehrliche Aussagen verloren. *Wie geschmiert*, schrieben die Rezensenten über seine Texte. Oder *rund*. Das klang, als wären sie irgendwas zwischen Butterbroten und nackten Frauen.

In eineinhalb Monaten erwartete sein Verlag das Manuskript zu seinem fünften Thriller, man hatte ihm längst den Marketingplan und das Titelbild geschickt, und er hatte längst sämtliche Verkaufstexte geschrieben. *Ein Wissenschaftler entdeckt zufällig, dass Europa kurz vor der absoluten Auslöschung steht. Was soll er tun?* Der Titel lautete *Damnatio Memoriae*, nach der härtesten Strafe im Römischen Reich: der spurlosen Tilgung aus der Geschichte der Menschheit. Joachim brauchte jedoch nicht jeden Morgen aufs Neue sein Dokument *damnatio\_2013* zu öffnen, um sich in Erinnerung zu rufen, dass er sich selbst wie aus seinem Leben getilgt vorkam. Vielleicht hatte er es deshalb seit April nicht mehr geöffnet. Vielleicht war der Grund aber auch *vesnas\_freier\_fall\_2013*.

Vesna Vulović. Er verfluchte die Zeitungsnotiz, die er über sie gelesen hatte. Dieses Jugendbild, das der Meldung beigelegt war und auf dem sie aussah wie Nanna. Die kreative Explosion, die sie mitten in seinem ausgelöschten Leben ausgelöst hatte. Er verfluchte jeden einzelnen Morgen, an dem er mit einem Lächeln aufgestanden war und Linea geglaubt hatte, sie sei der Grund für seine gute Laune, dabei war es in Wirklichkeit *Vesnas freier Fall. Eine literarische Fantasie*. Eine literarische Fantasie! Solche Bücher schrieben sonst nur gefühlsduselige Frauen füreinander.

Am 26. Januar 1972 wurde die DC-9 mit der 22-jährigen Stewardess Vesna Vulović an Bord auf dem Flug über Srbská Kamenice in der damaligen Tschechoslowakei von einer Terrorbombe in tausend Stücke gesprengt. Im Laufe der folgenden drei Minuten stürzten die 28 Passagiere und Besatzungsmitglieder 10.160 Meter in die Tiefe auf einen eisigen Berghang. Alle starben bis auf Vesna, die in den Flugzeugtrümmern gefunden wurde, zwischen einem toten Besatzungsmitglied und einem Servierwagen. 27 Tage später erwachte sie aus ihrem Koma und verlangte nach einer Zigarette. Sie war von der Hüfte abwärts gelähmt, erlangte ihre Beweglichkeit aber vollständig wieder und war so wenig traumatisiert, dass sie auch weiterhin flog. Sie ähnelte Nanna nach wie vor, nun aber zusammengeknüllt, so als warte sie auf seine glättenden Hände, doch was ihn dazu brachte, sich ihr schreibenderweise immer mehr anzunähern, war ihre Fähigkeit, etwas so Extremes zu überleben. Vielleicht hoffte er, er könnte von ihr lernen, bevor auch er an der Reihe wäre, denn das ließ sich nicht abwenden, mit oder ohne Pistole. Die Wolkendecke sah immer bedrohlicher aus.

Er hatte den Textentwurf Nanna gewidmet, *mit meiner ganzen Liebe und tausend Entschuldigungen*, und ihn heute Morgen seinem Lektor geschickt. *Anbei ein Textentwurf. Leider für das falsche Buch, aber sieh ihn dir mal an*, hatte er geschrieben und auf »Senden«

geklickt. Der Lektor hatte den Eingang der E-Mail noch nicht bestätigt, aber vermutlich hatte er sich auch längst aus dem Staub gemacht. Joachims Fans würden sicher dasselbe tun. Im Grunde war es gar nicht nötig, dass der Puppenspieler alle Menschen in seinem Leben von ihm fortbewegte oder alles, was er sich aufgebaut hatte, verschwinden ließ, denn das bekam er wunderbar selbst hin. Linea wäre auch nicht gerade erfreut, wenn sie herausfand, dass er ihr Lügenmärchen über seinen neuen Roman erzählt hatte und ihn nun Nanna widmete, über die er doch angeblich längst hinweg war. In seiner langen Reihe von Sorgen stand Lineas Reaktion bezeichnenderweise an letzter Stelle.

Er schaltete das Autoradio ein und ließ Peggy Lee aus den Boxen strömen. Nanna liebte diese Platte. Vor allem den ersten Song über eine Frau, die sich mit schwarzem Kaffee wachhält und darauf wartet, dass ihr Liebster nach Hause kommt. Joachim kannte das Gefühl. Ein Monat weit weg von allem würde ihm guttun.

Seit 43 Minuten stand Anne Elizabeth Sølvtoft nun schon am Kai von Esbjerg und wartete auf die Fähre, die sie und sechs weitere Künstler und Wissenschaftler zu der offenbar exklusiven Insel namens Stormø hinüberbringen sollte. Sie versuchte, den Gedanken an den Albtraum abzuschütteln, aus dem sie gegen drei Uhr morgens aufgewacht war, sah sich aber immer noch auf dem Waldboden knien und mit den Händen in der Erde wühlen. Um sie herum standen Grabsteine. Ein paar waren neu, andere alt und umgestürzt. *Ich trage die Kleidung der Toten*, sagte sie und sah genau in dem Moment auf, als ein Grabstein mit ihrem Namen auf sie niederstürzte.

Sie war hochgeschreckt. Das geschah nicht zum ersten Mal in letzter Zeit, aber es war das erste Mal, dass sie hatte aufstehen müssen, um wieder zur Ruhe zu kommen. Torben lag auf dem Rücken und knirschte im Schlaf mit den Zähnen (er sollte doch seine Beißschiene tragen, damit seine Kiefergelenke keinen Schaden nahm. Wie oft sollte sie ihm das noch sagen?). Nachts wirkte das große Haus in Aubonne noch größer, die Treppe hinunter ins Erdgeschoss kam ihr unendlich lang vor. Von Dunkelheit umringt rief sie am hellerleuchteten Bildschirm »lebendig begraben« im Traumwörterbuch auf. *Furcht vor dem eigenen Tod*, lautete ein Vorschlag. Sie hüllte sich in eine beigefarbene Wolledecke und klickte sich weiter durch die Deutungen. *Unbewusster Wunsch, eine andere Person tot oder zumindest aus dem Weg geräumt zu wissen. Verdrängte Erinnerung, Empfindung, Sehnsucht oder Begabung*. Sie hätte genauer darüber nachdenken können, wollte aber lieber ein paar Stunden auf dem Sofa schlafen, um am nächsten Tag ausgeruht zu sein, und das tat sie.

Als sie sich später aus ihrem wollenen Schlaf wickelte, saß ihr die Beklemmung jedoch immer noch in den Knochen. Sie verabschiedete sich von Torben (der die Lippen spitzte, als er sie küsste. Wann hatte er damit bloß angefangen?) und von ihren beiden Jüngsten, dem 16-jährigen Frederic und der zwölfjährigen Josephine, und fühlte sich den ganzen Weg von Aubonne bis zum Genfer Flughafen wie mitten entzweigerissen. Frederic hatte eine Tendenz sich einzuigeln, und Josephine war eigentlich noch ein Kind, auch wenn sie mittlerweile Mascara trug und Anne immer korrigierte, wenn sie »Spielkameraden« statt »Freundinnen« sagte. Länger als eine Woche war sie nie von den beiden getrennt gewesen, und die war ihr vorgekommen wie ein Jahr. War sie eine schlechte Mutter, wenn sie nun für einen ganzen Monat fortreiste?

Sie zwang ihre Aufmerksamkeit auf das Wasser und die Luft und den penetranten Tanggeruch am Kai von Esbjerg. Von Stormø hatte sie noch nie gehört, aber sie hatte auch lange im Ausland gelebt. 26 Jahre und drei Monate. Ihre Mutter und ihre jüngere Schwester Vibe machten immer Kommentare über ihr Dänisch, wenn sie bei ihnen zu Besuch war. Sie

höre sich *affektiert* an, sagten sie. Ein bisschen wie die Königin bei ihrer Neujahrsrede.

»Meine Güte, Anne, man könnte meinen, du hast eine Kartoffel im Mund!«

Als sie mit Torben und den Kindern in Paris und Washington wohnte, und zum Teil auch während ihres Aufenthalts in Tokio und Schanghai, hatten sie jeden beziehungsweise jeden zweiten Monat Besuch von Verwandten und Freunden gehabt, oft mehrere Wochen am Stück, aber in den letzten sechs Jahren in Aubonne war Vibe die Einzige, die sie besucht hatte. Alle anderen interessierten sich offenbar nicht für den pittoresken Stil des Schweizer Gebirgsortes, wo alles frisch gestrichen war und kein Grashalm schief wuchs. Mit der stolzen Höhenlage des Ortes und der vorteilhaften Nähe zu Lausanne, wo Torben arbeitete und die Züge nach Genf und Montreux abfuhren, hatten sie herzlich wenig am Hut. Selbst ihre eigenen Kinder. Den beiden ältesten, der 25-jährigen Caroline und der 23-jährigen Beatrice, hatte sie die größten Zimmer im Haus zurechtgemacht, damit sie bleiben konnten, solange sie wollten, doch sie waren nicht einmal für eine Nacht gekommen.

»Ich habe das beste Bett für dich gekauft, Caroline«, hatte Anne sie zu locken versucht. »Ich weiß ja, dass du so schnell Rückenschmerzen bekommst, Schätzchen. Und erst die Tagesdecke! Darauf kannst du dich wirklich freuen. Ein superschönes Teil von Laura Ashley, sage ich dir.«

Anne wusste nicht mehr, was Caroline darauf geantwortet hatte, und das machte ihr Sorgen. Carolines Antworten kamen ihr zunehmend flüchtiger vor.

»Entschuldigung.«

Vor ihr stand ein Mann in Kapuzenpulli, der mit seinem Border Collie Gassi ging.

»Ja?«

»Ja, Sie stehen mir im Weg.«

Sie trat ein paar Schritte zur Seite und stellte fest, dass um sie herum meterweise Platz auf dem Kai war. Es war nicht das erste Mal, dass sie eine offensichtliche Ungerechtigkeit erst dann registrierte, als es für eine Reaktion bereits zu spät war.

»Scheißoberklassenschnepfe«, murmelte der Mann, als er an ihr vorbeiging, und sie spürte den wohlbekanntesten Druck in der Kehle, den Druck hinter den Augen. Sein Schweißgeruch blieb ihr in der Nase hängen.

»Was haben Sie gesagt?«

Der Mann wandte sich halb zu ihr um und ließ den Blick über ihren sandfarbenen Trenchcoat und weiter hinauf zu ihrem frisch geschnittenen Pagenkopf gleiten. Der Hund zog an der Leine, sodass er kaum Luft bekam.

»Oberklassenschnepfe, habe ich gesagt.«

Er legte die Zunge über die Vorderzähne, so als dächte er darüber nach, sie anzuspucken, und innerlich erhob sie die Stimme, wie sie es hin und wieder Beatrice gegenüber tun musste, als sie noch klein war. Immer nur Beatrice, nie Caroline, Frederic und Josephine gegenüber. *Wie reden Sie eigentlich mit mir! Lieber bin ich eine Oberklassenschnepfe als ein*

*sozialer Verlierer.*

»Hatte ich also richtig gehört«, sagte sie, während der Hund ein halb ersticktes Fiepen von sich gab.

»Ja, hatten Sie wohl.«

Der Mann ließ sich von seinem Hund weiterziehen, und Anne schloss die Augen. Wenn sie sie wieder öffnete, würde Torben neben ihr stehen. *Hab keine Angst, mein Annemädchen. Ich bin ja hier.* Und dann würde er sie fort von diesem unangenehmen Kai bringen (*Stormø var nichts als ein Missverständnis. Was solltest du auch dort?*) und mit dem erstbesten Flieger fort aus diesem unangenehmen Land. Sie griff nach ihrem Handy und schoss ein paar Fotos vom Meer und vom Kai. Die besten Motive wurden mit dem richtigen Filter nur noch besser. *Martinique with a Northern twist*, schrieb sie, als sie die Bilder postete. *So excited about this new adventure. Wish me luck!* Ein paar ihrer Bekannten schrieben *Wie gern ich mit dir tauschen würde!* und *Manche machen's einfach richtig!* und *Du brauchst nicht zufällig eine Assistentin?* Sie wartete ab. Vibe schrieb nichts. Mittlerweile war sie sicher in Aubonne, denn sie hatte extra den frühen Flug aus Kopenhagen genommen, um da zu sein, wenn Josephine aus der Schule kam.

»Wie lieb von ihr, dass sie ihren ganzen Urlaub darauf verwendet, auf Josephine aufzupassen«, hatte ihre Mutter gestern gesagt. Anne hätte antworten können, dass Josephine alt genug war, um auf sich selbst aufzupassen, und dass sie im Übrigen ein Au-pair-Mädchen hatten und es somit keineswegs notwendig war, dass Vibe kam. Aber sie wollte nicht schon wieder eine Diskussion über Au-pair-Mädchen vom Zaun brechen, noch dazu mit jemandem, der keinerlei Ahnung davon hatte, wie viel Arbeit ein 300 Quadratmeter großes doppelstöckiges Haus mit Swimmingpool machte, selbst mit Haushaltshilfe und Gärtner. Deshalb hatte sie ihrer Mutter einfach zugestimmt: Vibe sei wirklich eine fantastische Schwester und Torben ein fantastischer Ehemann, der schließlich nichts dagegen hatte, dass seine Frau einen ganzen Monat lang ihre eigenen Interessen verfolgte. Solche Männer wachsen nicht auf Bäumen. Das hatte sie auch immer Caroline eingebläut, als sie noch Arm in Arm miteinander spazieren gingen und über Gott und die Welt redeten. Bevor Caroline nach Boston zog und zu einer flüchtigen Telefonstimme wurde, die auf dem Weg ins Bett war, wenn Anne gerade aufstand.

Wenn Anne zurückdachte, und das tat sie in letzter Zeit häufig, kam ihr letztlich immer wieder der warme Augustabend im Sommer 1987 in den Sinn, als Torben mit roten Rosen nach Hause kam und ihr erzählte, man habe ihm seinen ersten Außenposten angeboten. Zwei Jahre Tokio. Sie waren Mitte 20, hatten keine Kinder, keine Verpflichtungen außer sich selbst.

»Willst du mich heiraten, Anne?«, hatte er gefragt. Damals hatte er noch seine volle Haarpracht. Seine Zähne waren noch nicht verfärbt von all den Substanzen, die er besser nicht konsumiert hätte, und in seinem Gang lag eine Leichtigkeit, der die Geschäftsessen